

Verbindliche, bedingungslose Liebe und relationale Gerechtigkeit

Mary E. Hunt

Verbindliche, bedingungslose Liebe begegnet uns in vielerlei Gestalt. Sie ist keine „Lebensphase“, sondern eine gnadenerfüllte Erfahrung, die häufig, wenn auch keineswegs immer, zur Gründung einer Familie oder Gemeinschaft führt. Im christlichen Leben bildet sie das Gefüge der ganzen Gemeinschaft und ist damit nicht einfach eine private Angelegenheit, sondern Teil des Gemeinwohls.

Früher wurde die verbindliche Liebe im Ehebund sakramentalisiert und/oder legalisiert. Da mehr und mehr Kulturen anerkennen, dass heterosexuelle Paarbeziehungen nur *eine* Form von verbindlicher, bedingungsloser Liebe sind, ist es an der Zeit, kritisch über *weitere* Wege nachzudenken, zu denen christliche Gemeinschaften die Menschen ermutigen können, um sich in eine solche Liebe zu vertiefen und sie zu erhalten. Andernfalls wird sowohl die religiöse Unterstützung der Liebe als auch ihre Feier für viele Menschen verloren gehen – und das wäre auch ein spürbarer Verlust für die gesamte Gemeinschaft.

Die gleichgeschlechtliche Ehe stellt heute den sichtbarsten und umstrittensten Versuch dar, die Basis der verbindlichen Liebe über die von den meisten Gesellschaften festgesetzten Grenzen hinaus zu erweitern. Der Heterosexismus ist die Beschränkung der legalen Liebe auf eine Frau und einen Mann und die Bevorzugung dieser Form der Liebe vor allen anderen.¹ Diese Form der Unterdrückung prägt den Unwillen der meisten christlichen Kirchen, die gleichgeschlechtliche Ehe anzuerkennen, obwohl viele (wenngleich nicht alle) Lesben, Schwule und Bisexuelle sehr gern wie ihre heterosexuellen Gegenüber verheiratet wären.² Bemühungen, die gleichgeschlechtliche Ehe zu ermöglichen (erfolgreich in Ländern wie Belgien, Kanada, den Niederlanden, Südafrika, Spanien und im Commonwealth Massachusetts in den USA), haben ein kreatives Denken über die Natur und Vielfalt verbindlicher Liebe angeregt, das wichtige Auswirkungen für christliche Kirchen hat.

Obwohl die Ehe der naheliegende Ort für die Diskussion zu sein scheint, stelle ich fest, dass, wenn man mit ihr beginnt, nicht die bedingungslose, verbindliche Liebe, sondern das Maß an gesetzlichen Verträgen zunimmt. Die Geschichte der Ehe verdeutlicht, dass sich die Institution im Laufe der Jahrtausende gewandelt hat, dass sie stets aber auch irgendeine Form von Eigentumsaustausch und/oder Eigentumsgemeinschaft beinhaltet hat, die vom Staat und/oder von einer Religion sanktioniert werden.³ Als Gesellschaftsvertrag ist die Ehe elastisch genug,

um gleichgeschlechtliche Paare zu integrieren. Damit wird jedoch die bedingungslose, verbindliche Liebe außerhalb von Zweierbeziehungen nicht unbedingt gefördert. Aber diejenigen, die mit Kindern oder ohne Kinder in Zweierbeziehungen leben, haben somit die gleichen gesetzlichen Startbedingungen, solange sie die Rechte und Verpflichtungen eingehen wollen, die die Rechtsordnung bietet. Eine sakramentale Dimension in Verbindung mit dieser gesetzlichen zu schaffen, scheint mir jedoch Grenzen zu haben, wenn die Förderung der großen Vielfalt an Möglichkeiten angestrebt wird, wie Menschen verbindliche Liebe erfahren und ausdrücken.

Der Widerstand gegen die Ausdehnung der Ehe auf gleichgeschlechtliche Paare kann sehr heftig sein. So haben zum Beispiel religiöse Konservative in den USA, einschließlich der meisten katholischen Bischöfe, die Verhinderung der gesetzlichen Anerkennung der gleichgeschlechtlichen Ehe zum obersten Gebot gemacht. In diesem Gefecht muss man jedoch zwangsläufig für oder gegen die Ehe sein, als ob es für eine rechte Beziehung zwischen und unter Menschen, die zueinander stehen, keine andere Entscheidung gäbe. Das ist schlicht und einfach nicht wahr und keineswegs hilfreich, wenn es um das Ziel geht, aus einer christlichen Perspektive die vielen Formen verbindlicher, bedingungsloser Liebe, die diese Welt begnaden, zu stärken und zu fördern.

Ich glaube, dass es hier um relationale Gerechtigkeit und nicht um mehr Ehen geht.⁴ Ich vertrete zwar die Auffassung, dass jedes Paar, das das gesetzliche Alter hat und zustimmungsfähig ist, heiraten und sich übrigens auch wieder scheiden lassen darf, möchte jedoch andere Formen verbindlicher, bedingungsloser Liebe untersuchen, denen weder gesetzliche noch religiöse Aufmerksamkeit geschenkt wird. Ich mache bei Bewegungen wie *Beyondmarriage.org* mit, die „eine neue strategische Vision für alle unsere Familien und Beziehungen“ suchen.⁵ Die Ausweitung ehelicher Rechte auf gleichgeschlechtliche Paare ist zwar ein Akt der Gerechtigkeit, lässt jedoch sehr viele andere Formen menschlicher Bindungen außer Acht. Wenn zudem die Kriterien für die Ehe quantitativ (zwei Menschen) statt qualitativ (geht es um Kinder oder andere Personen, die Fürsorge brauchen?) sind, fürchte ich, dass zu viele Menschen durch die Maschen fallen.

Es gibt viele Formen verbindlicher, bedingungsloser Liebe: zum Beispiel alleinerziehende Eltern mit Kindern, religiöse Gemeinschaften, Kinder, die sich um Erwachsene, in der Regel alte Eltern, kümmern, Freundeskreise, die miteinander einen Bund schließen, ganz zu schweigen von den Komplexitäten polyamouröser Verbindungen. Es wäre ethisch und theopolitisch einfach, all diese als moralisch anomal, für das Paradigma verbindlicher Liebe namens Ehe unpassend abzuschreiben und weiterzugehen. Ironischerweise würde ein solches Vorgehen tatsächlich erfordern, die gleichgeschlechtliche Liebe als ehewürdig zu betrachten, da sie im Vergleich zu diesen Alternativen von der gegenwärtigen Norm nur minimal abweicht. Angebracht ist jedoch eine wesentlich weiter reichende Bemühung, verbindliche, bedingungslose Liebe und relationale Gerechtigkeit zu überdenken. Die folgenden Überlegungen sind ein katholischer feministischer Beitrag.

Mit seinem raschen, technologisch bestimmten Tempo und seinem globalisierten Kontext ist das postmoderne Leben der verbindlichen, bedingungslosen Liebe nicht gerade zuträglich. Ich halte das für einen bedauerlichen Verlust, da die Liebe im Laufe der Zeit in einer gelegentlich isolierenden und entfremdenden Gesellschaft soziale Stärkung bedeutet. Namhafte gesellschaftliche Faktoren wie Kriege, Grenzen und Immigrationsbeschränkungen, ökonomische Ungerechtigkeit und dergleichen mehr halten viele eng vertraute Partner und Partnerinnen und/oder Familienmitglieder voneinander getrennt. Mediengeschrürte psychologische Faktoren wie der Kult der Jungen und Schönen, die Versuchung des allzu frühen und leichten Geschlechtsverkehrs und der Reiz vieler Partnerinnen oder Partner schrecken allesamt von dauerhaften Beziehungen ab. Neu ist nicht nur für Autos und Handys besser, sondern gilt auch für Partnerinnen oder Partner. Sexualerziehung und reproduktive Gesundheitsdienste haben mit dem Sittenwandel nicht Schritt gehalten. Wie üblich müssen auch hier Frauen einen unverhältnismäßig großen Teil der Folgen ertragen und obendrein ihre Kinder austragen. Es ändert wenig oder gar nichts daran, wenn lesbischen und schwulen Paaren die Heirat erlaubt wird.

Was jedoch helfen wird, ist die erneute Fokussierung auf das grundsätzlich relationale menschliche Leben auf einem Planeten, der darum kämpft, es zu erhalten. Eine solche öko-feministische Anthropologie sieht die christliche ethische Aufgabe im Makro-Bereich, anstatt unter einem relationalen Mikroskop auszuspähen, wer mit wem gepaart ist. Sie lädt zu einem umfangreichen Überdenken dessen ein, was wir beiläufig als „die ganze menschliche Familie“ bezeichnen. Wenn wir tatsächlich eine Familie und eins mit den Tieren und dem Rest der Schöpfung sind, dann können die Entscheidungen, die wir in Bezug auf Liebesbeziehungen treffen, zahlreich und vielfältig sein und somit göttliche Gnade eher spiegeln als der menschliche Konformismus. Relationale Gerechtigkeit ist jedoch notwendig, um diese individuellen Entscheidungen mit dem Wohl der ganzen Gemeinschaft zu verknüpfen und um sicherzustellen, dass ungeachtet des Familienstandes Gesetze und soziale Programme alle einschließen.

Wie würden religiöse Gruppen die vielen Formen verbindlicher Liebe feiern, ja im katholischen Sinne sakramentalisieren, d.h. öffentlich zum Ausdruck bringen? Im Fall der Ehe ist es einfach, da sich gleichgeschlechtliche und verschiedengeschlechtliche Zeremonien wenig, wenn überhaupt, unterscheiden. Die Herausforderung liegt jedoch darin, andere Formen als gleichwertig, legal, wichtig und heilig anzuerkennen. Religiöse Gemeinschaften fungieren zum Beispiel als Orte, an denen die bedingungslose Liebe der Mitglieder zueinander ausgelebt werden kann. Entgegen der lange tradierten Behauptung, es sei *kein* Sakrament, religiöse Gelübde abzulegen, ist es jetzt an der Zeit zu überlegen, was dieser Akt eigentlich bedeutet. Er ist offenkundig eine Form verbindlicher Liebe, die eine ganze Reihe von Menschen miteinbezieht, die gemeinsame Entscheidungen über ihr kollektives Leben treffen. Dieser Akt muss als das gesehen werden, was er ist, und auf gleicher Ebene wie die Ehe, d.h. als sakramental, anerkannt werden.

Ein anderer Kreis, der Aufmerksamkeit verlangt, ist die Gruppe alleinstehender

Menschen, zumeist Frauen, gelegentlich auch Männer, die Kinder aufziehen. Obwohl es in diesen Fällen keine Ehe gibt, besteht zwischen dem Elternteil und dem Kind ganz gewiss eine verbindliche, bedingungslose Liebe, die mit Verantwortung beladen ist und der Unterstützung durch die Gemeinde bedarf. Es ist an der Zeit, Segnungszeremonien und andere Formen der Bestätigung zu entwickeln, die die Unterstützung der Gemeinschaft für eine solch großzügige Entscheidung signalisieren. Das Sakrament der Eltern-Kind-Liebe muss noch entwickelt werden.

Eine weitere Form verbindlicher Liebe ist die Beziehung zwischen Betreuenden und Betreuten, häufig das Verhältnis eines erwachsenen Kindes zu einem Elternteil. Ich kenne für ein solches Verhältnis eigentlich keine strukturellen Stützen, indes viele Hindernisse, die sich auf die Hegemonie der Ehe zurückführen lassen. In Ländern, in denen zum Beispiel die Krankenversicherung an die Ehe gebunden ist (im Gegensatz zu Ländern, in denen die Gesundheitsfürsorge gerechter, auf der Grundlage der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, bereitgestellt wird), erweist es sich als unmöglich, Beihilfe für jemanden zu bekommen, mit dem man nicht verheiratet ist. Wenngleich religiöse Gruppen nicht für soziale Missstände verantwortlich gemacht werden können, sind sie dennoch nicht schuldlos, wenn ihre Theologie ein solches Ausschließlichkeitsdenken fördert. Es ist an der Zeit, diese liebevollen Beziehungen zu feiern, lange bevor sie zu Ende gehen, d.h. nicht bloß auf einer Beerdigung, sondern während sie gelebt werden.

Eine weitere Möglichkeit, verbindliche Liebe zu leben, besteht unter Freunden und Freundinnen, die keine rechtlichen oder verwandtschaftlichen Bande, vielleicht auch keine sexuelle Beziehung haben, sondern eine emotionale Bindung pflegen. Ihr Teilen des Alltags in einem Zuhause, das andere Menschen gastfreundlich aufnimmt, eines gemeinsamen Kontos, von dem sie großzügig spenden, und der Fürsorge füreinander hat keinen Namen, da sie zufällig vielleicht drei statt zwei Personen sind. Wie segnet und bestätigt eine christliche Gemeinschaft ihr rechtschaffenes Leben und erhebt sie zu öffentlichen Zeugen und Zeuginnen der Gnade? Es ist eine Herausforderung, sich dieses vorzustellen, weil die meisten Menschen dahingehend geprägt sind, die Liebe pärchenweise zu sehen, aber diese verbindliche, bedingungslose Liebe ist echt und kann ebenso geheimnisvoll gut sein wie jede andere Form der Liebe. Wenn die Gemeinschaft nichts tut, lässt sie eine Gelegenheit verstreichen, verbindliche, bedingungslose Liebe zu bestätigen. Sie gibt, ganz gleich wie unabsichtlich, der größeren Gesell-

Die Autorin

Dr. Mary E. Hunt ist katholische feministische Theologin und Mit-Direktorin der „Women's Alliance for Theology, Ethics and Ritual“ (WATER) in Silver Spring, Maryland, USA. Als katholische Aktivistin in der Women-Church-Bewegung hält sie Vorträge und schreibt über Theologie und Ethik, mit einem besonderen Augenmerk für die Fragen der menschlichen Befreiung. Veröffentlichungen u.a.: A Guide for Women in Religion: Making Your Way from A to Z (als Herausgeberin, 2004); Good Sex: Feminist Perspectives from the World's Religions (als Mitherausgeberin, 2001). Für CONCILIUM schrieb sie zuletzt über „Sophias Schwestern im Kampfe“ in Heft 5/2000. Anschrift: WATER, 8035 13th Street, Silver Spring, MD 20910, USA. E-Mail: mhunt@hers.com.

schaft die Erlaubnis, Verheiratete zu bevorzugen, wenn es um rechtliche oder finanzielle Angelegenheiten geht. Hier ist ein neues Feiern von verbindlicher, bedingungsloser Liebe erforderlich.

Es gibt noch weitere Formen verbindlicher Liebe zu erkunden. Die meisten betreffen Menschen, die normalerweise als „alleinstehend“ gelten – ein Begriff, der nur dann sinnvoll ist, wenn Freundschaft nichts gilt, und/oder wenn die Paarbindung normativ ist. In der Tat tragen solche Definitionen und die rechtlichen und religiösen Handlungen, die daraus erfolgen, zu den Ungerechtigkeiten gegenüber denen bei, die kein Glück in der Liebe haben oder die sich aus privaten Gründen entscheiden, lieber allein zu leben. Einige unserer besten Mystiker und Mystikerinnen und/oder Onkel fallen unter diese Kategorie. Sie beweisen, dass die gleichgeschlechtliche Ehe, die eindeutig ein Schritt auf Gerechtigkeit hin ist, wenn überhaupt geheiratet wird, bestenfalls eine ganz kleine Teillösung des sehr viel differenzierteren Problems der menschlichen Verschiedenheit ist.

Die Geschichte der Ehe zeigt die Verflechtung ihrer religiösen und zivilen Aspekte. Gleicherweise gibt es auch religiöse und zivile Komponenten für die Ausweitung relationaler Gerechtigkeit auf diejenigen, die sich nicht für ein Leben entscheiden, das die Paarbindung mit dem anderen Geschlecht beinhaltet. Eine sakramentale Tradition wie der Katholizismus kann helfen, indem sie eine Vielfalt an Riten ersinnt und ausprobiert, die den Wert verbindlicher, bedingungsloser Liebe in ihren unzähligen Formen feiert, und damit ihr Gedeihen fördert.

¹ Siehe Patricia Beattie Jung/Ralph F. Smith, *Heterosexism: An Ethical Challenge*, Albany, NY 1994 und Marvin M. Ellison/Judith Plaskow (Hg.), *Heterosexism in Contemporary World Religion: Problem and Prospect*, Cleveland, OH 2007.

² Die überzeugendsten katholischen Argumente für die gleichgeschlechtliche Ehe finden sich bei Daniel C. Maguire, *A Catholic Defense of Same-Sex Marriage, Religious Consultation of Population, Reproductive Health and Ethics*, Milwaukee, WI 2006 und Patricia Beattie Jung, *The Call to Wed: Why Catholics Should Celebrate Same Sex Marriage*, www.dignityusa.org/pdf/CallToWed-PBJ.pdf, Zugriff am 1. Juli 2007.

³ Siehe Marvin M. Ellison, *Same Sex Marriage: A Christian Ethical Analysis*, Cleveland, OH 2004 und Rosemary Radford Ruether, *Christianity and the Making of the Modern Family*, Boston, MA 2001.

⁴ Siehe *Roundtable Discussion: Same-Sex Marriage*, in: *Journal of Feminist Studies in Religion* 21 (2005/1), 83–117, einschließlich meines einleitenden Aufsatzes *Same-Sex Marriage and Relational Justice*, 83–92.

⁵ Vgl. www.beyondmarriage.org, Zugriff am 2. Juli 2007.

Aus dem Englischen übersetzt von Martha M. Matesich